

Doch diese gefühllosen Kreaturen schienen nur verhindern zu wollen, dass wir wieder an Bord der Paloma gelangen konnten, denn als wir wieder zum Hauptweg zurückkehrten, entfernten sich die Dentrioiden, die auf diesem Teil der Insel eine Art Wachfunktion zu haben schienen. Wir schlenderten eine geraume Weile mit den stummen, aber offensichtlich glücklichen Bewohnern der Insel die Wege entlang. Längst hatten wir aufgehört, sie etwas zu fragen. Diese Menschen reagierten eh nicht darauf. Das war klar.

Wieder ertönte das ohrenbetäubende Pfeifen und die riesigen Metallabdeckungen öffneten sich. Offenbar weckte das Geräusch die Spazierenden aus ihrer stumpfsinnigen Verzücktheit, denn es kam Bewegung in die Massen. Alle strömten in die unterirdischen Schächte. An den Eingangsseiten befanden sich riesige blaue Platten aus einem uns unbekanntem Material. Jeder der Eintretenden legte eine Handfläche auf diese leuchtende Fläche und auch Juri wollte es den Einheimischen gleichtun. Professor Sarawelli riss ihn zurück. „Bist du wahnsinnig?“, bellte er. Juri starrte den Alten an, als müsse er erst einmal über diese Frage nachdenken.

Wir sahen, wie Dentrioiden am Ende des Schachtes die uns bereits bekannten blauen Früchte verteilten, die sie offensichtlich aus dem Urwald im Norden der Insel herbeigeschleppt hatten. Gierig verspeisten die Bewohner des von uns „Meierinsel“ genannten Eilandes ihr tägliches Mahl, dann kündigte ein weiteres Pfeifton das Schließen der Metalldeckel an und alle strömten ins Freie, verteilten sich auf den Wegen und wandelten glücklich dahin.

Wir suchten auf einem schmalen Wiesenstück neben einer der Abdeckungen etwas Abstand.

Ich sah mich um. Rechts neben der ausgedehnten Siedlung erblickte ich eine gigantische Metallhalle. Die war mir vorher noch nicht aufgefallen. Sicher hatte das am Morgennebel gelegen, der erst jetzt verfliegen war. „Sehen Sie, Professor!“ Ich zeigte auf die Halle.

Der Professor schien sich überhaupt nicht zu wundern.

„Dort stehen die Flugzeuge“, bemerkte er knapp und ich sah ihm an, dass er mehr zu wissen glaubte, als ich. Das war typisch für den Alten.

„Wie kommen Sie denn auf Flugzeuge?“, fragte ich und war dabei bemüht ihm nicht zu zeigen, wie sehr mich seine Art nervte.

„Das erkläre ich Ihnen später.“

Ich kannte den Professor zu lange, um nicht zu wissen, dass eine weitere Nachfrage nutzlos gewesen wäre.

„Mir fehlt nur noch ein Mosaiksteinchen, ich brauche nur noch einen Anstoß“, murmelte Sarawelli.

Auf einmal hörten wir Juri mit sich überschlagender Stimme rufen:

„Smatri, smatri!“

Wir blickten in die Richtung, in die Juri zeigte und zuckten zusammen.

Die Sonne, die nun im Zenit stand, beleuchtete eine riesige, glatte Felswand des Gebirges, die vorher im Halbschatten gelegen hatte. In diese Felswand waren Buchstaben von beträchtlicher Größe, ein jeder von mindest einhundert Metern Höhe, gemeißelt.

„Lesen Sie vor, was Sie dort sehen“. forderte mich der Professor auf, der seinen Augen nicht zu trauen schien. Ich konnte es zwar lesen, aber nicht glauben- geschweige noch aussprechen.

Juri war da unbekümmerter. Mit tiefer ukrainischer Seemannsstimme las er laut: „ATLANTIS“.

Mir blieb der Mund offen stehen. Juri hatte von der Felswand abgelesen, was auch ich sah!

Nur den Professor schien die Entdeckung auf einmal nicht mehr zu verwundern. „So viel zum Thema Meierinsel...“, sagte er nur.

Und wie nebenbei fügte er hinzu: „Wir haben das sagenhafte Atlantis entdeckt. Das war übrigens das fehlende Steinchen in meinem Mosaik.“

Juri grinste breit: „Otschen karascho!“

Natürlich bat ich Professor Sarawelli erneut um eine Erklärung, obwohl ich wusste, dass er es genoss, die Enthüllung hinauszuzögern.

„Wenn wir an Bord der Paloma sind“, war seine kurze Antwort.

Jetzt wurde ich richtig wütend: „Sie sind herzlos, Sarawelli. Ich kann mich kaum bewegen. Jeder Schritt schmerzt. Ich schleppe mich hier mit euch im Dienste der Wissenschaft von einer Katastrophe zur nächsten. Dort lauern die eiskalten Dentrioiden, hier schweigen Sie. Und Juri denkt bestimmt schon wieder an sein Bier!“

Die beiden Kameraden hatten sich meine Wutrede ruhig angehört, verzichteten aber darauf, etwas zu erwidern.

„Wir begeben uns jetzt zu unserem Schiff“, erklärte der Professor.

Ich sah ihn ungläubig an. Er hatte doch auch die kampfbereiten Dentrioiden gesehen, die uns daran hindern würden.

Doch der Alte fuhr geduldig fort: „Um der Aufmerksamkeit der Inselwache zu entgehen, werden wir den Sperrgürtel auf allen vieren passieren. Sie, Kommandant, müssen allerdings kriechen, Sie haben ja das Problem mit Ihrem Bein.“

Es war absolut klar: Der Professor hatte den Verstand verloren. Das Alter, die Sonne, der Sand und das Meer hatten sein seniles Gehirn erweicht. Nur so konnte es sein.

Doch Sarawelli ging furchtlos auf die an der Mole stehenden Dentrioiden zu und ließ sich dann, wenige Meter vor ihnen auf Hände und Knie herab. Ohne Widerstand durchbrach er die Streife, richtete sich wieder auf und spazierte zur Paloma. Juri folgte ihm.

Nun war ich dran. Ich humpelte auf die Wachen zu, ließ mich dann seitlich zu Boden fallen und robbte wie ein einseitig gelähmtes Krokodil durch die Reihe der Aufpasser. Mit Juris Hilfe richtete ich mich danach

wieder auf und gemeinsam erreichten wir den am Liegeplatz der Paloma wartenden Professor.

„Das muss ich jetzt nicht verstehen“, bemerkte ich vor Erschöpfung keuchend.

Gemeinsam gingen wir an Bord.

Juri warf den Motor an, aber das Boot reagierte nicht. Es lag wie einbetoniert am Pier. An Flucht war also nicht zu denken.

Juri wettete abscheulich, aber wenigstens in seiner Muttersprache, sodass ich nichts verstand.

Ich saß in einem bequemen Liegestuhl, Juri brüllte sinnlos und der Professor blickte aufs Meer hinaus in die Ferne, die uns für immer verschlossen bleiben würde. Es war die reinste Idylle.

Da flatterte von der Insel her mit lautem Gequäke eine stattliche Wildgans über den Hafen. Das gute Tier hatte sich offensichtlich verflogen, aber nicht mit Juri's Reaktion rechnen können. Der riss nämlich eine Flinte aus der Waffenhalterung neben dem Steuer, entsicherte die Waffe, lud durch und schoss. Er traf die Gans mittig. Juri war ein guter Jäger.

Wenigstens würde es am Abend leckeren Gänsebraten geben.

Das söhnte mich ein wenig mit dem Schicksal aus.

Das getroffene Tier krächzte noch kurz zum Abschied und klatschte dann tot ins Meer. Einige Federn hatten sich noch vorher vom Körper des Vogels gelöst und diese schwebten nun vom Hafenwind getragen über dem Wasser. Es war richtig romantisch.

Juri griff sich den Käscher um die Beute zu bergen. Als er an der Reling stand, geschah etwas Sonderbares.

Die tote Gans bewegte sich auf einmal wieder, hob den Kopf, breitete die Flügel aus, hastete auf ihren Flossenfüßen über das Wasser und hob am Ende des Hafenbeckens laut kreischend ab.

„Das war zu erwarten“, kommentierte der Professor den Vorgang.

Meine Wut war neu entfacht: „Na klar haben Sie das erwartet. Es hätte mich auch enttäuscht, wenn Sie sich mal gewundert hätten.“

Zu meiner Verblüffung zog Sarawelli die Schuhe und Socken aus und kletterte über die Reling und unsere Außenbordleiter hinab ins Hafenbecken. Nur so tief, dass das Wasser bis zu seinen Knien reichte. Nach einer Weile grunzte er vor Wonne und begab sich wieder an Deck. Ich beschloss, nichts mehr zu sagen.

„Ich habe keine Schmerzen mehr“, erklärte Sarawelli mit fröhlicher Stimme.

„Sie hatten Schmerzen?“, fragte ich.

„Ja, ich hatte Probleme mit meinem rechten großen Zeh. Sie wissen ja, die Gicht. Aber ich wollte nichts sagen angesichts der Schmerzen, die Sie ja aushalten müssen“, erwiderte der Professor.

Es war nicht zu fassen. Die auferstandene Gans hatte ihn zum Nachdenken angeregt. Das Wasser im Hafenbecken musste eine heilsame Wirkung haben. Er hatte es probiert und war schmerzfrei.

„Hilft das auch bei Zahnschmerzen?“; fragte Juri. „Seit Tagen eitert mein oberer Backenzahn. Außer Wodka hilft schon lange nichts mehr. Ich habe nur nichts gesagt, weil der Kommandant ja Schlimmeres aushalten musste.“

So waren Sie, meine Gefährten. Sie ertrugen ihren Schmerz geduldig, nur um meine Standhaftigkeit zu ehren!

Sarawelli ermunterte den Seemann, mit dem Eimer ein wenig Hafenwasser zu schöpfen und damit zu gurgeln. Kaum hatte Juri dies getan, eroberte ein befreites Lächeln das Gesicht des Ukrainers.

Dann sagte er: „Nun Wodka nicht mehr Medizin, nun Geschmackssache.“

Juri hatte „Genussmittel“ gemeint, aber das war mir jetzt auch egal. Ich freute mich, dass es meinen Gefährten besser ging.

Ich lehnte mich zurück und war schon ein wenig traurig, dass der Traum vom Gänsebraten buchstäblich verflogen war.

„Und jetzt Sie“, forderte der Professor mich auf. Ich blickte fragend zu ihm. Meinte er mich? Und womit? Ich zögerte. Der Alte wollte doch nicht etwa...

Dann ging alles ganz schnell. Juri holte die große Segelschere und der Professor zerschnitt und entfernte meinen Stützverband. Dann hoben er und Juri meinen Liegestuhl an und kippten mich einfach über Bord. Ich konnte nicht einmal protestieren, so schnell war das gegangen.

Das Wasser im Hafenbecken empfand ich als warm und weich. Ich hielt mein gebrochenes Bein möglichst gerade, damit es nicht schmerzte, aber schon nach wenigen Augenblicken konnte ich es bewegen! Es gehorchte mir wieder.

Leichtsinnig schwamm ich hinüber zum Piratenschiff, obwohl ich nicht wusste, was mich dort erwartete, kehrte aber unversehrt zu unserer Jacht zurück. Dort angekommen kletterte ich über die Außenbordleiter als gesunder Mann an Deck.

Und ja, ich gebe es zu, am Abend habe ich mich dann von Juri zu einem Gläschen Rum überreden lassen. Oder zwei.

An diesem Abend sollten wir auch erfahren, welche Schlussfolgerungen aus all unseren Erlebnissen Professor Sarawelli gezogen hatte.

„Meine Herren“, begann er, „wir haben zweifellos Entdeckergeschichte geschrieben.“

Ich fasse zusammen: Die versunkene Insel Atlantis befindet sich südöstlich der Azoren im Atlantik.

Warum, wissen wir nicht.

Schon in der Antike bezeichnete der Philosoph Platon sie als die Insel der Glückseligen. Und glücklich sind ihre Bewohner. Zweifellos. Hier kann auch niemand erkranken oder sterben, denn das Wasser des Lebens umgibt dieses Eiland. Die Bewohner der Insel Atlantis aber gehören eigentlich nicht hierher. Sie wurden entführt.“

Ich wollte etwas fragen, doch Sarawelli reagierte ungeduldig:

„Unterbrechen Sie mich nicht!

Zweitausend Seemeilen westlich von hier befindet sich das legendäre Bermudadreieck. In dieser Zone des Atlantiks verschwinden seit Jahrhunderten Schiffe und in jüngerer Zeit auch Flugzeuge. Dafür gab es nie eine stichhaltige Erklärung. Wir wissen nun, dass eine geheimnisvolle Kraft Schiffe, Flugzeuge und die Passagiere nach Atlantis zog.“ Darum befinden sich auch garantiert Flugzeuge in der großen Halle, die Sie entdeckt haben“, erklärte er an mich gerichtet.

„Wie aber konnten die Entführten hier festgehalten werden?“, fuhr der Professor fort.

„Nun, diese offensichtlich von einer künstlichen Intelligenz geschaffene Siedlung wird durch die Kontrolle und Beeinflussung aller Gedankenvorgänge der einzelnen Individuen beherrscht. Durch das Handauflegen am Eingang der Schächte erhalten die Menschen positive Impulse, die eine permanente Vernetzung ihrer Gedanken sicherstellen. Glücksgefühle und Zufriedenheit bestimmen den Alltag der Bewohner von Atlantis. An die Stelle der aktiven Wahrnehmung ist ein allgemeines Gefühl des Wohlbefindens getreten.

Alles wird kontrolliert. Jeder ist Teil des Schwarms.“

„Und die Dentrionen?“, fragte ich ungeduldig.

„Die haben nur ein begrenztes Wahrnehmungsvermögen und erfüllen hier eine klar umrissene Aufgabe.“, entgegnete der Professor. Sehen sie ein Wesen mit aufrechtem Gang, dann ist es für sie ein Mensch, den sie bewachen müssen.

Aber sie können noch nicht denken. Deshalb wurden sie vom System auch erwählt oder erschaffen.

Bewegt sich der Mensch aber wie ein Tier, kann ein Dentrionid ihn als solchen nicht erkennen.

Es ist alles so einfach.“

Ich saß da und versuchte das Gehörte zu verarbeiten. Es verging einige Zeit.

Dann wurde es feierlich. Sarawelli schritt zum Bug der Paloma, zog sein Handy aus der Hosentasche und hielt es hoch. „Damit hat es einmal angefangen“, sprach er mit fester Stimme. „Sinnlose Nachrichten ersetzen das menschliche Gespräch. Der homo sapiens begann sein Essen zu fotografieren, bevor er es verspeiste. Jeder besaß unzählige

falsche Freunde. Virtuelle Spiele ersetzen die Wirklichkeit und Staatsführer erklärten sich per Twitter.

Vor einem halben Jahrtausend legten einst die Schweizer Eidgenossen den Rütlichswur ab. Sie wollten lieber sterben als die Freiheit zu verlieren.

Lasst uns angesichts dieser Tragödie hier auf Atlantis diesen Schwur erneuern: Wir verteidigen die menschliche Freiheit.“ Die Augen des Professors glänzten, dann schloss er sie. Plötzlich rief er: „Es lebe die Freiheit des Individuums!“ und warf sein Handy in hohem Bogen ins Meer.

Danach blickte er erwartungsvoll zu mir. Ich seufzte und erhob mich. Auch ich würde etwas Feierliches sagen müssen.

„In allen Buchreligionen ist von Gott die Rede“, begann ich. „Es steht geschrieben, die Menschen sollten sich von ihm kein Bild machen. Es gebe auch keinen Ort, an dem er sich aufhalte. Er sei überall. Er könne alles sehen, er wüsste, was jeder denkt, und er bestrafe alle, die sich seinen Weisungen widersetzen. Wer seine Regeln befolge, dem allerdings verspricht er ewiges Leben in paradiesischer Glückseligkeit.“

Das Ziel meines Lebens darf nicht Atlantis sein. Es lebe die Freiheit!“

Und auch ich warf mein Handy ins Hafenbecken.

In der Zwischenzeit hatte Juri seines bereits aus der Tasche gezogen und betrachtete es liebevoll, doch unser feierliches Schweigen verstand er als Aufforderung.. Er schritt betont theatralisch zum Bug. Dann hob er das Handy hoch und deutete darauf, als hätten wir noch nie eines gesehen: „Dieses Chandy chat vierhundertneunzig Euro gekostet. Das ist für mich sehr viel Geld. Es hat immer funktioniert und es ließ sich schnell laden.“

Aber es hat mich zur Memme gemacht. Ich chabe auch schon mal eine Bratwurst ins Netz gestellt.

Ich will mich wieder ohne Navi auf den Ozeanen zurechtfinden. Ich muss nicht jeden Tag meine Mama anrufen. Ich bin ein Mann!“

Das brüllte er fast und schleuderte das geliebte Handy ins Wasser.

„Es lebe die Freiheit“, fügte er noch leise hinzu.

Wir waren glücklich. Hatten wir doch einen Schlusstrich gezogen, der uns notwendig erschien.

Die Sonne war inzwischen untergegangen und die Gefangenen der Insel schliefen bestimmt schon von Dentrionen bewacht in den unterirdischen Schächten von Atlantis...

„Und wie kommen wir wieder nach Chause?“, fragte Juri nach einiger Zeit.

„Wir fliegen“, war die lapidare Antwort des Professors. Ich sah ihn erstaunt an.

„Aus dem Hangar besorgen wir uns eine Cessna, ich glaube 1989 ist eine solche Maschine im Bermudadreieck verschollen, starten auf einer der Grünflächen, überfliegen das Gebirge und verlassen Atlantis im Norden, wo die Anziehungskraft der Insel nicht wirkt. Wir fliegen in Richtung der Azoren. Ich verlasse mich da ganz auf den Kommandanten, der besitzt eine Fluglizenz.“

Der Professor nickte dazu belehrend und schien sich zu wundern, dass wir nicht selbst darauf gekommen waren.

Na klar habe ich den Pilotenschein. Nur ist der längst abgelaufen. Ich habe seit Jahren keine Flugstunden mehr genommen. Aber wenn es sein muss, kann ich natürlich fliegen.

„Und wenn wir der Insel entfliehen“, fügte der Professor hinzu, „wird die Zentrale das als Systemfehler werten und alles auf null fahren.“

„das bedeutet?“, fragte ich.

Der Professor räusperte sich: „Atlantis wird wieder im Meer versinken und vielleicht erst in tausend Jahren erneut auftauchen. Oder noch später.“

„So wird uns niemand glauben, was wir erlebt und gesehen haben“, entgegnete ich.

Sarawelli nickte. Dann kam er spontan auf mich zu und wir umarmten uns. Wir erlebten gerade ein Abenteuer, wie wir es liebten.

So, liebe Freunde,
morgen brechen wir auf. Wenn es uns gelingt die Cessna zu finden und zu starten, wenn wir durchkommen, dann könnte es sein, dass ich euch noch einmal sehe, bevor ihr aufbrecht zu eurer großen Sommerexpedition.

Wenn nicht, dann habe ich mich verflogen.

Bis bald...